

INTERVIEW MIT VALERIA ANSELM: „ICH HÄTTE MIR JEMANDEN GEWÜNSCHT, DER MIT UND FÜR MICH KÄMPFT, WIE DAS EIGENTLICH ELTERN TUN.“

Valeria Anselm lebt in einer Wohngruppe in Stuttgart und hat erst kürzlich ihr Buch zu ihren Erfahrungen in der Jugendhilfe veröffentlicht.

Bundesforum: Liebe Valeria Anselm, du hast erst kürzlich ein Buch zu deinen Erfahrungen in der Jugendhilfe veröffentlicht. Weshalb hast du dieses Buch veröffentlicht? Was war dir besonders wichtig, der Öffentlichkeit mitzuteilen? **Anselm:** Die Idee für das Buch entstand daraus, dass viel zu wenig über das Leben in der Jugendhilfe geredet wird. Ich hatte zum einen niemanden mit dem ich mich austauschen konnte, zum anderen begegneten mir und meinen Mitbewohner*innen viele Vorurteile, wenn Menschen erfuhren, dass wir in einer Jugendhilfeeinrichtung leben. Dabei ist es so wichtig darüber zu reden und die Erfahrungen teilen zu können. Es gibt immer Schicksalsschläge, die dazu führen können, dass Kinder nicht mehr bei ihren leiblichen Eltern aufwachsen können. In einer Wohngruppe zu leben, ist keine Schande, sondern eine andere Art von Wohnform, die das Stigma nicht verdient hat. Das Buch klärt auf und erzählt vom ganz normalen Leben in der Jugendhilfe. Gleichzeitig kritisiere ich aber auch einige Punkte des Systems. Der Gesellschaft ist nicht bewusst unter welchen teils veralteten und schlechten Voraussetzungen die Jugendhilfe angelegt ist.

Bundesforum: Und was kritisierst du besonders? Welche Voraussetzungen sollten sich grundlegend ändern? **Anselm:** Ein großer Kritikpunkt ist der Betreuungsschlüssel. Eine betreuende Person im Dienst für acht Kinder. Das ist viel zu wenig, um den Bedarfen der Kinder gerecht zu werden. Außerdem sollten sich die Arbeitsbedingungen ändern. In der Jugendhilfe zu arbeiten, ist nicht gerade populär. Das bekommen wir Kinder dann zu spüren, wenn unsere wichtigsten Bezugspersonen ständig wechseln. Ein anderer Punkt ist, dass Kinder viel zu wenig miteinbezogen und über ihre Rechte aufgeklärt werden. Die Ämter entscheiden oft über die Kinder anstatt mit ihnen. Dadurch entsteht oft das Gefühl, dass man ein Kampf mit dem Amt führt anstatt Unterstützung zu erfahren.

Bundesforum: Du hast erzählt, dass du keinen Vormund hattest, aber gerne einen Vormund gehabt hättest!? Weshalb hättest du gerne einen Vormund gehabt? **Anselm:** Meine Eltern hatten die ganze Zeit über mein Sorgerecht, das hat unsere Beziehung in vielen Momenten sehr strapaziert bzw. vor allem meine Nerven, weil es teilweise nicht möglich war, gute Absprachen zu treffen. Außerdem war ich dadurch immer gezwungen, mit meinen Eltern im Kontakt zu stehen, was ich nicht immer wollte.

Bundesforum: Kannst du ein Beispiel oder eine Situation nennen, in der die Zusammenarbeit mit deinen Eltern schwierig gewesen ist und in der du dir gewünscht hast, einen Vormund zu haben? Oder gab es eventuell andere Personen, denen du am liebsten das Sorgerecht für dich übertragen hättest? **Anselm:** Also ganz schwierig war es mit meinen Eltern als es mir psychisch schlecht ging und die Frage „Klinik: ja oder nein“ im Raum stand. Meine Eltern waren dagegen. Das hat mich verunsichert. Sie sind erst darauf eingegangen als mit einem Sorgerechtsentzug gedroht wurde. Ich weiß nicht genau, wem ich mein Sorgerecht übertragen hätte, aber ich hätte mir einfach jemanden als Ansprech- und Vertrauensperson gewünscht. Eine Person, die mit und für mich kämpft. Eine Aufgabe, die eigentlich die Eltern haben sollten.